

Der Anfang vom Ende eines neues [i.e. neuen] Konzepts? : Transnationalismus am Beispiel der sozialen Netzwerke von albanischen Migrantinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien

Autor(en): **Dahinden, Janine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-27762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER ANFANG VOM ENDE EINES NEUES KONZEPTS?

TRANSNATIONALISMUS AM BEISPIEL DER SOZIALEN NETZWERKE VON ALBANISCHEN MIGRANTINNEN AUS DEM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN

JANINE DAHINDEN

Rund ein Jahrzehnt ist vergangen, seit die Ethnologinnen Schiller, Basch und Szanton Blanc¹ ihre Ideen über TransmigrantInnen in die akademische Diskussion einbrachten: Vermutlich ahnten sie damals nicht, dass sie einem Konzept Leben einhauchten, das sich zu einem der populärsten innerhalb der zeitgenössischen Migrationsforschung entwickeln sollte. Inzwischen sind sich die meisten SozialwissenschaftlerInnen einig, dass man unter «Transnationalismus» im weitesten Sinne die multiplen Verbindungen und Interaktionen versteht, die Personen über nationale Grenzen hinweg verbinden und deren Resultat transnationale soziale Felder sind.² Diese werden als diffuse und plurilokale soziale Räume wahrgenommen, die nicht etwa transitorischen Charakters sind, sondern im Gegenteil dauerhafte Strukturen hervorbringen.³

Zweifelsohne haben die transnationalen Verflechtungen mit der Entwicklung der neuen Technologien im Transport- und Kommunikationsbereich an Intensität und Simultanität zugenommen. Trotzdem hat sich mittlerweile die Idee durchgesetzt, dass die Aufrechterhaltung und Bildung von transnationalen Beziehungen immer ein Bestandteil von Wanderungen war und dass es sich bei Transnationalismus weniger um ein neues Phänomen, denn um eine neue Perspektive handelt.⁴ Da die Migrationsforschung über lange Zeit in einem *methodological nationalism*⁵ hängen geblieben war, leistet die neue Perspektive einen Beitrag zu seiner Überwindung, indem die zahlreichen Verbindungen, die über die scheinbar «natürlichen» Grenzen des Nationalstaats hinweg bestehen, in den Fokus des Erkenntnisinteresses rücken.

Dass das Konzept auf fruchtbaren Boden fiel und von der internationalen Forschungsgemeinschaft perzipiert wurde, steht nicht zuletzt damit in Zusammenhang, dass Migrationsprozesse in den letzten Jahren als solche eine theoretische Rekonzeptionalisierung erfuhren. Zum einen fließt das Transnationalismuskonzept direkt in die Kritik an der über lange Zeit vorherrschenden bipolaren Sicht auf Migrationsprozesse ein: In der herkömmlichen Migrationsforschung suchte ein Teil der WissenschaftlerInnen nach den Migrationsursachen (oftmals beschränkt auf *push-pull*-Faktoren und ökonomische

rational choice-Ansätze). Eine zweite Gruppe beschäftigte sich mit den Wirkungen von Migration: Diese untersuchte die Integrationsprozesse der als «entwurzelt» betrachteten MigrantInnen. Inzwischen hat sich die Sicht durchgesetzt, dass Migration einen zirkulären Charakter hat, das heisst, dass Auswanderung, Einwanderung, Integration, Rückkehr und Reemigration als Etappen eines Prozesses zu verstehen sind, der im transnationalen Raum stattfindet.⁶ Eine Auswanderung bedeutet demnach nicht etwa einen Bruch mit der Herkunftsregion – ganz im Gegenteil können sich im Migrationsprozess neue Interdependenzen und Reziprozitäten bilden. MigrantInnen können in einem neuen Land verankert sein und gleichzeitig multiple Verbindungen zu ihrem Heimatort aufrechterhalten.⁷ Im Rahmen der Transnationalismusforschung sind denn auch diese multiplen Verbindungen ins Zentrum des Forschungsinteresses gerückt.

Zum anderen geht das Transnationalismuskonzept Hand in Hand mit einem wachsenden Interesse an Migrationsnetzwerken: Zwar existiert in der Migrationsforschung seit längerem eine Tradition, Wanderungen unter der Perspektive der sozialen Netzwerke zu untersuchen. Das Netzwerkparadigma gewann aber in den letzten Jahren zweifelsohne an Boden. Die Idee, die (implizit oder explizit) der Popularität von Migrationsnetzwerken unterliegt, ist, dass diese einen Pool für verschiedene Formen von Ressourcen bilden. Es besteht ein wissenschaftlicher Konsens, dass Netzwerke eine Form von sozialem Kapital⁸ konstituieren, da sie die Wahrscheinlichkeit von Migrationsbewegungen erhöhen und die Kosten und Risiken für die MigrantInnen senken. Zudem sind sie Kanäle für Informationen und dienen als Ressourcen für unterschiedliche Arten von Unterstützung und Hilfe.⁹ Das Konzept des Transnationalismus geht einher mit dem Gedanken, dass MigrantInnen in der Ferne ihre Beziehungen zu ihren Herkunftsländern aufrechterhalten, somit Gast- und Herkunftsland zu einer einzigen Arena sozialer Aktion gestalten, indem sie sich vorwärts und rückwärts zwischen unterschiedlichen kulturellen und sozialen Systemen bewegen und indem sie die transnationalen Beziehungen in Form von Sozialkapital für ihr Leben nützen.¹⁰

In der Zwischenzeit haben eine Vielzahl empirischer Studien nicht nur die anfänglichen analytischen und theoretischen Unschärfen des Transnationalismuskonzepts ausgeräumt, sondern es als solches relativiert, ja manchmal gar in Frage gestellt. Die anfängliche Euphorie ist einer gewissen Nüchternheit gewichen: Das wohl wichtigste Ergebnis ist, dass scheinbar nicht alle MigrantInnen in transnationale Aktivitäten involviert sind, sondern im Gegenteil nur eine Minderheit. Mit anderen Worten, transnationalen Beziehungen kommt bei MigrantInnen bei weitem nicht die Bedeutung zu, die eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Vielmehr scheint die Herausbildung von transnationalen Feldern

nicht bei jedem Migrationsprozess ex ante gegeben zu sein.¹¹ Dies wirft einige Fragen auf: Ist das Phänomen «Transnationalismus» demnach nicht nur nicht neuartig, sondern letztlich auch gar nicht so wichtig für das konkrete Leben von MigrantInnen, wie man noch vor kurzem angenommen hatte? Hat man es bereits wieder mit dem Niedergang eines noch vor kurzem gelobten «neuen» Konzepts zu tun? Von welchen Faktoren werden Existenz, Form und Gestalt von transnationalen sozialen Feldern determiniert? Diese Fragen möchte ich ins Zentrum des vorliegenden Artikels stellen. Am Beispiel der sozialen Netzwerke von albanischen MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien in der Schweiz möchte ich den Stellenwert von transnationalen Beziehungen aufzeigen und nach Antworten auf die aufgeworfenen Fragen suchen.

DIE STUDIE: SOZIALE NETZWERKE ALBANISCHER MIGRANTINNEN

Bislang existieren nur wenige Forschungen, welche die sozialen Netzwerke von MigrantInnen im Detail untersuchen und über einen metaphorischen Gebrauch von «sozialer Einbettung» hinausgelangen. So geht man in vielen Studien von A-priori-Annahmen vermeintlicher familiärer, ethnischer, transnationaler oder anderer Solidaritäten aus, ohne dass De-facto-Beziehungen erhoben werden. Nur wenige Forschungsarbeiten beschäftigen sich damit, wie soziale Netzwerke funktionieren und wie sie zusammengesetzt sind und erheben zu diesem Zweck auch empirische Daten.

Um diese Schwäche zu überwinden, wurde in der vorliegenden Studie, es handelt sich hierbei um die Dissertation der Autorin, mittels der Methoden der klassischen Netzwerkanalyse¹² empirisch untersucht, wie sich individuelle Wanderungsverläufe unter dem Blickwinkel von persönlichen Netzwerken gestalten. Am Beispiel von egozentrierten Netzwerken von albanischen MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien wird den Fragen nachgegangen, wie sich die sozialen Netzwerke hinsichtlich Struktur und Zusammensetzung präsentieren, in welche Beziehungsgeflechte die MigrantInnen involviert sind und welche Aufgaben und Rollen die diversen Bezugspersonen übernehmen.

Es wurden die persönlichen Netzwerke von 51 AlbanerInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien erhoben, 40 Personen (22 Männer, 18 Frauen) lebten zum Zeitpunkt der Interviews in der Schweiz und 11 (6 Männer, 2 Familien, 3 Frauen) in *Kosova*.¹³ Bei Letzteren handelt es sich um RückkehrmigrantInnen. Bedingung für eine Aufnahme ins Sample war ein Aufenthalt von mehr als zwei Jahren ausserhalb von *Kosova* vor der Rückkehr. Die Befragungen ■ 95

in der Schweiz fanden zwischen Februar 1998 und Dezember 2000 statt, die in *Kosova* im Oktober und November 2001.

Das methodische Vorgehen wurde folgendermassen festgelegt:¹⁴ In einer ersten Etappe wurden die Referenzpersonen des Netzwerkes der interviewten Personen generiert. Es wurde ein spezifisches Set von typischen Situationen und Interaktionen entworfen, und die Kontaktpersonen eruiert, die in dieser spezifischen Situation mit der interviewten Schlüsselperson in einer Beziehung stehen. Da die Rolle von Netzwerken für drei verschiedene Momente im Migrationsprozess interessierten – nämlich beim Migrationsentscheid, bei der sozialen Unterstützung in der Schweiz und bei der Wiedereingliederung nach der Rückkehr – musste das Konzept der Migrationsentscheidung auf der einen Seite und dasjenige der sozialen Unterstützung auf der anderen operationalisiert werden. Um das Netzwerk zu erfassen, das für den Migrationsentscheid relevant war, wurde ein Index aus zehn Bereichen gebildet, die verschiedene Aspekte des Entscheidungsprozesses abdecken. Die Fragen zielten darauf, die Personen zu «generieren», die für den Entschluss zu migrieren oder für die Wahl des Ziellandes wichtig waren. Ebenso sollten die Personen eruiert werden, die den MigrantInnen auf dem Weg behilflich waren.

Das Konzept der sozialen Unterstützung wurde entlang von fünf Dimensionen operationalisiert: Emotionale, ökonomische, instrumentelle Unterstützung sowie Personen mit Ratgeberfunktionen und Personen, mit denen soziale Aktivitäten geteilt werden. Für jede dieser Dimensionen wurden spezifische Fragen formuliert, um herauszufinden, an wen man sich in dieser spezifischen Interaktionssituation wendet. Für instrumentelle Unterstützung beispielsweise wurde gefragt, wer der betreffenden Person half, die Arbeitsstelle oder die Wohnung zu finden oder wer Integrationshilfe bot.

Auf diese Weise wird ganz konkret ersichtlich, in welchen Bereichen und Zusammenhängen transnationale Beziehungen in den Netzwerken eine Rolle spielen.

In einem zweiten Schritt wurden Hintergrundinformationen über die erwähnten Kontaktpersonen erhoben. Wohnort, Alter, Geschlecht, Bildung, Nationalität und Herkunft waren einige der Variablen, die interessierten. Des Weiteren wurde die Qualität der Beziehung zwischen der Schlüsselperson und den Kontaktpersonen erhoben. Dies erlaubt es zu untersuchen, ob transnationale Beziehungen in den Netzwerken intensiv, schwach oder stark, ob sie verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Art sind.

Parallel zur Netzwerkerhebung wurde mit der Schlüsselperson ein semistrukturiertes Interview geführt, um ihre Migrationsgeschichte zu verstehen und um Hintergrundinformationen über sie selbst zu erhalten.

96 ■ Die InterviewpartnerInnen durften nicht verwandt sein und sollten sich ge-

mäss sozialer Klasse, sozioökonomischem Hintergrund, Geschlecht, Alter und Beruf unterscheiden. Auch hinsichtlich ihres rechtlichen Status und ihrer Anwesenheitsdauer in der Schweiz mussten sie sich unterscheiden.

Auf diese Weise entsteht ein differenziertes Bild über die sozialen Netzwerke von albanischen MigrantInnen: Dies erlaubt es, die transnationalen Beziehungen in den Netzwerken im Detail zu diskutieren. Im Folgenden wird der Stellenwert von transnationalen Beziehungen für den Migrationsentscheidungsprozess, bei der sozialen Unterstützung in der Schweiz und nach einer Rückkehr präsentiert.

MIGRATIONSENTSCHEIDUNGSPROZESSE UND TRANSNATIONALE BEZIEHUNGEN

Im Kontext der Migrationsentscheidung von albanischen MigrantInnen können drei Hauptmomente identifiziert werden, bei denen transnationale Beziehungen in den Netzwerken auftauchen. Erstens sind transnationale Beziehungen direkt in den Selektionsprozess von potenziellen MigrantInnen involviert und haben einen Einfluss darauf, wer den Haushalt verlässt und migriert. Zweitens werden transnationale Beziehungen für die Realisierung der Migrationsprojekte ausgenutzt, insbesondere zur Beschaffung von für die Reise notwendigen finanziellen Ressourcen. Und schliesslich kann beobachtet werden, dass transnationale Beziehungen die MigrantInnen in gewisse Länder kanalisiert. 34 InterviewpartnerInnen nannten auf die Frage nach dem Grund, weshalb sie ausgerechnet in die Schweiz gekommen sind, explizit mindestens eine Person, die bereits in der Schweiz lebte. Diese Elemente – Selektion, Realisierung und Kanalisierung der Migrationsbewegungen – werden in der Regel in der Migrationsliteratur unter dem Phänomen der Kettenmigration subsumiert. Eine solche wurde seit längerem empirisch für verschiedene Migrationsbewegungen auf dem gesamten Globus beschrieben.¹⁵

Das albanische Beispiel lässt sich somit in eine Reihe ähnlicher Ergebnisse einordnen und bietet auf den ersten Blick keine grossen Überraschungen. Gleichwohl soll auf einige Spezifitäten hingewiesen werden, die dem doch sehr allgemeinen Resultat zu etwas Tiefe und Differenziertheit verhelfen können. Auch wenn sich zeigt, dass transnationale Beziehungen Migrationen erleichtern und damit einen entscheidenden Einfluss auf Entschluss und Destination von MigrantInnen haben, sind strukturelle und kulturelle Faktoren für einen Migrationsentscheid ebenso prägend. Sie können die soziale Bedeutsamkeit von transnationalen Beziehungen in sozialen Netzwerken abschwächen oder umgekehrt verstärken.

Das folgende Beispiel verdeutlicht den Stellenwert von kulturellen Repräsentationen in diesen Netzwerken: Frau Berisha lebt in *Kosova* im Mehrfamilienhaushalt ihres Ehemannes, der jedoch selbst seit einigen Jahren in der Schweiz wohnt und arbeitet. Sie lebt mit den drei Brüdern ihres Ehemannes und der Schwiegermutter unter einem Dach. Da die drei Schwäger unverheiratet sind, ist sie – neben der Schwiegermutter – die einzige Frau im Haushalt. Da in diesem Haushalt aber die Vorstellung prägend ist, dass eine junge Frau im Haushalt für gewisse Arbeiten gebraucht wird, zieht Frau Berisha vorerst nicht zu ihrem Ehemann in die Schweiz, obwohl sie eigentlich gerne würde. Als der Schwager heiratet und dessen Frau in den gemeinsamen Haushalt einzieht, reist Frau Berisha schliesslich in die Schweiz zu ihrem Ehemann. Wer also in diesem Haushalt zu welchem Zeitpunkt *Kosova* verliess, war von den Vorstellungen über die Rollen und Pflichten der einzelnen Geschlechter im Haushalt mitbestimmt. Diese kognitiven Repräsentationen sind dafür mitverantwortlich, dass Frau Berisha zunächst nicht mit ihrem Ehemann in die Schweiz reiste und auch dafür, dass nicht der Bruder respektive Schwager, sondern die Ehefrau schliesslich als Zweite den Mehrfamilienhaushalt verliess. Mit anderen Worten: In sozialen Beziehungen werden kulturelle Bedeutungen mitgetragen, soziale Netzwerke sind immer auch *networks of meaning*.¹⁶ Den transnationalen Beziehungen unterliegen subjektive Bedeutungsmuster und Kognitionen, die einen Einfluss auf die Wirkung dieser Beziehungen haben: Letztlich sagt das alleinige Vorhandensein von solchen Beziehungen nichts über deren Qualität aus.

Ähnliches gilt in Hinsicht auf eine Kettenmigration: Nicht jede transnationale Bezugsperson vermag einen Wanderer auch in dieses Land zu kanalisieren. Insbesondere bei den kosovarischen Asylsuchenden, die im Laufe der 1990er-Jahre in die Schweiz einreisten, konnte sich das kanalisierende Element oftmals nicht entfalten. Die Asylsuchenden hatten zwar ein klares Zielland vor Augen, unerwartete Ereignisse während der Reise, die restriktiven Zulassungspolitiken der potenziellen Destinationen oder die Unberechenbarkeit der Schlepper waren aber dafür verantwortlich, dass diese MigrantInnen manchmal in andere Länder gelangten. Interessant ist, dass diese nicht wirkenden Beziehungen besonders intensiv und stark sind. Äussere Ereignisse und Bedingungen vermögen zudem das in transnationalen Beziehungen angelegte «Kanalisationkapital» zu unterlaufen.

Andererseits besteht auch die Möglichkeit, dass das in transnationalen Beziehungen angelegte Sozialkapital angesichts ökonomischer und politischer Krisen in der Herkunftsregion und angesichts restriktiver Zulassungspolitiken in den Zielländern aktiv und strategisch mobilisiert wird. Von den 22 Schlüsselpersonen, welche die Schweiz als Asylsuchende erreichten, haben 13 ir-

gendwo auf dem Weg in die Schweiz Kontakt zu Verwandten oder Bekannten aufgenommen, die ihrerseits im Ausland lebten. Eine solche Kontaktaufnahme im transnationalen Raum fand hingegen bei jenen albanischen MigrantInnen, die bis Anfang der 1990er-Jahre über die Stellensuche oder den Familiennachzug in die Schweiz einreisten und hierfür weder Visa noch Arbeitsstelle benötigten, nie statt. Aus den Interviews wird deutlich, dass die Kontaktaufnahme in erster Linie dazu diente, die weiteren Pläne zu besprechen oder aber diese Personen um finanzielle Unterstützung für die Weiterreise zu bitten. Diese Asylsuchenden hatten demnach für ihre Entscheidungsfindung und für die weitere Organisation der Reise ganz konkret und bewusst ihre transnationalen Beziehungen mobilisiert. Es versteht sich von selbst, dass auch die früheren albanischen MigrantInnen ihre Pläne mit Personen besprachen, die im Ausland lebten – allerdings geschah dies unter anderen Voraussetzungen. Während die Asylsuchenden den Kontakt angesichts einer schwierigen Lage selbst aufnahmen, verhielten sich die ArbeitsmigrantInnen passiv. Sie kontaktierten ihre Bezugspersonen in der Regel nicht direkt und während der Reise, sondern involvierten diese, wenn sie im Urlaub in *Kosova* waren, in Gespräche über ihre Migrationsabsichten. Die ArbeitsmigrantInnen gaben Bezugspersonen zur Besprechung ihrer Pläne an, die sie nur 1–2 Mal im Jahr sahen, also wenn diese auf Besuch in *Kosova* waren. Die Asylsuchenden hingegen hatten keine andere Wahl, als ihre transnationalen Beziehungen zu mobilisieren, damit sie ihre Wanderungsabsichten überhaupt realisieren konnten. Man kann sich diese transnationalen Beziehungen als soziales Kapital vorstellen, das an anderen Orten verankert ist, und so lange «schlummert», bis es mobilisiert wird.

Es gibt zudem transnationale Beziehungen in den Netzwerken, die einen anderen Charakter haben und die sich – erneut – vor allem bei Asylsuchenden als im Rahmen des Migrationsentscheidungsprozesses relevant erweisen: Insgesamt 15 InterviewpartnerInnen – davon 14 Asylsuchende – gaben an, dass sie während der Reise in irgendeiner Form Hilfe von einer Person erhalten haben. Diese Unterstützung manifestierte sich auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Sie reichte von Fluchthilfe über die Vermittlung von Schleppern bis hin zur Beschaffung von Nahrung und Unterkunft während der Reise. Diese Hilfeleistungen wurden meist von unbekanntem, albanisch sprechenden Personen erbracht. Es handelt sich in einem leicht anderen Sinn um «transnationale» Kontaktpersonen, die nur punktuell und einmalig in den Netzwerken der asylsuchenden MigrantInnen auftauchten: Nichtsdestotrotz hatten sie insofern einen wichtigen Stellenwert, als sie über Erfolg oder Misserfolg des Migrationsprojekts entscheiden konnten. Es handelt sich hier um einen Transnationalismus, der auf einer Gruppensolidarität basiert – es waren fast ausschliesslich andere AlbanerInnen,¹⁷ die diese Unterstützung leisteten – in ■ 99

der Literatur wurde diese mit *bounded solidarity*¹⁸ bezeichnet. Darunter sind Gruppensolidaritäten zu verstehen, die auf sozialen Schliessungsprozessen respektive Wir-Gruppen-Formationen beruhen und die eine Identifikation mit einer nach bestimmten Kriterien (Ethnizität, Kultur, Geschlecht, politische Ideologie et cetera) definierten Gruppe oder Gemeinschaft voraussetzen.¹⁹ Angesichts der Kriegssituation in *Kosova*, des wachsenden Nationalismus und der Vertreibung hat sich die (temporäre) Vorstellung einer albanischen Schicksalsgemeinschaft formiert, die eine Gruppensolidarität freisetzte. Die Bereitstellung von Ressourcen und Hilfestellungen war nun von der Bedingung des «Albanischseins» abhängig. Innerhalb dieser Gruppengrenzen «Albanischsein» wurden Reziprozitätsvorstellungen wirksam, die auf der symbolischen Ebene der Zugehörigkeitsvorstellungen anzusiedeln sind, aber direkte Handlungskonsequenzen hatten. Es handelt sich hier nicht um eine solidarische albanische *community* am Herkunftsort respektive im Immigrationsland, sondern die Idee der *community* entwickelte sich im transnationalen Raum und zeigte auch dort Handlungskonsequenzen. Wesentlich scheint mir dabei zu sein, dass es sich um ein historisch und zeitlich beschränktes Phänomen handelt. Bei der Analyse der sozialen Unterstützungsnetzwerke der RückkehrmigrantInnen wurde klar, dass das Kriterium des «Albanischseins» nicht mehr genügte, um Zugang zu wichtigen Ressourcen zu bekommen. Vielmehr war es im Rahmen der Nachkriegsereignisse das Merkmal der Beteiligung am «Befreiungskampf», das zum Kriterium für eine *bounded solidarity* wurde. Die Vorstellung der Schicksalsgemeinschaft galt nicht mehr für alle AlbanerInnen, sondern nur noch für diese spezifische Gruppe, die dadurch Zugang zu Ressourcen bekam, die anderen verwehrt blieb.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass eine dichotome Sicht auf transnationale Beziehungen – jemand hat solche im sozialen Netzwerk oder nicht – nichts darüber aussagt, ob diese auch eine soziale Relevanz erlangen. Der politische und ökonomische Kontext und in den Beziehungen mitgetragene kulturelle Vorstellungen haben einen Einfluss auf die Wirkung dieser transnationalen Beziehungen. Diese können das in den Beziehungen angelegte Sozialkapital ausser Kraft setzen oder im Gegenteil zu einer strategischen Aktivierung des «schlummernden» Sozialkapitals seitens der MigrantInnen führen. Das Phänomen der Kettenmigration ist, so die These, in diesem Sinne differenzierter zu betrachten.

FEHLENDER TRANSNATIONALISMUS IN DER SCHWEIZ

Wenden wir uns den sozialen Unterstützungsnetzwerken von albanischen EinwanderInnen in der Schweiz zu, so zeigt sich in Hinblick auf die vorliegende Thematik ein erstaunliches Ergebnis: Den transnationalen Beziehungen kommt bei der sozialen Unterstützung in der Schweiz hinsichtlich Quantität nur eine untergeordnete Rolle zu. Ein Grossteil der Personen, welche von den albanischen InterviewpartnerInnen im Zusammenhang mit sozialer Unterstützung genannt wurden, hält sich in der Schweiz auf: 87 Prozent, (respektive 276 der insgesamt 317) von den 40 Schlüsselpersonen genannten Kontaktpersonen leben in der Schweiz. Von diesen sind wiederum 82 Prozent (227 Fälle) im gleichen Kanton wie die Schlüsselpersonen wohnhaft. Dies gilt für die albanischen Männer und Frauen gleichermaßen. Die GesprächspartnerInnen unterhielten nur mit 13 Prozent (41 Fälle) der Bezugspersonen transnationale Beziehungen, nur 8 Prozent (27 Fälle) davon lebten zum Zeitpunkt der Interviews im ehemaligen Jugoslawien. Das heisst, dass alltägliche Interaktionen und Hilfeleistungen zunächst einmal am Ort selbst stattfinden, und transnationale Beziehungen für die Bewältigung des Alltags nicht unbedingt vonnöten sind. Untersucht man die fünf Dimensionen der sozialen Unterstützung genauer, zeigt sich, dass transnationale Beziehungen nur für den emotionalen Bereich von Bedeutung sind.

Netzwerke von ImmigrantInnen sind somit weder «importiert» noch werden sie ausschliesslich durch bereits bestehende transnationale Beziehungen determiniert. Auch werden soziale Beziehungen, die vor einer Migration zum persönlichen Netzwerk gehörten, nicht ohne weiteres im transnationalen Raum weitergeführt. Im Gegenteil haben die albanischen MigrantInnen in der Schweiz einen grossen Teil ihrer aktuellen sozialen Beziehungen erst nach der Einwanderung geknüpft. Dies war bei 43 Prozent (137 Fälle) der genannten Kontaktpersonen der Fall. Eine Migration eröffnet neue Opportunitäten zur Veränderung herkömmlicher und zum Eingehen neuer Beziehungen.

Es sind aber noch andere Auffälligkeiten in diesen sozialen Netzwerken zu beobachten: Ein Grossteil der AlbanerInnen erhält soziale Unterstützung von anderen AlbanerInnen: 72 Prozent (228) der genannten Bezugspersonen waren AlbanerInnen.²⁰ Verschiedene Netzwerkstudien stellen, ähnlich wie im vorliegenden Fall, eine weit gehende ethnische Homogenität der Beziehungsnetzwerke von ImmigrantInnen der ersten Generation fest.²¹ Bezugspersonen schweizerischer Nationalität spielen in diesen Unterstützungsnetzwerken einzig im Rahmen einer Integrationshilfe eine Rolle, ansonsten sind sie vernachlässigbar. Dieses Ergebnis gilt sowohl für die weiblichen wie für die männlichen Befragten. Angesichts dieser ethnischen Homogenität in den ■ 101

Netzwerken von albanischen EinwanderInnen in der Schweiz ist es vermutlich nicht übertrieben, von einem «albanischen ethnischen sozialen Feld» oder einer ethnischen *community* zu sprechen – aber es gilt richtig zu stellen, dass es sich hierbei nicht um ein «transnationales soziales Feld» handelt. Vielmehr scheint es, dass sich die albanische *community* im Raum Zürich ein Feld mit einer Nischenfunktion aufgebaut hat: Man vermittelt sich gegenseitig Arbeit und Wohnraum und verbringt die Freizeit miteinander, nur in Ausnahmefällen mobilisiert man Beziehungen in die Heimat oder in andere Länder. Es entsteht das Bild einer albanischen *community*, die in sich fast schon hermetisch abgeschlossen ist, und die weit gehend von der Gesellschaft in der Schweiz, aber auch vom Heimatland abgekoppelt erscheint.

Bevor nach Erklärungen für den «fehlenden» Transnationalismus bei dieser Herkunftsgruppe gesucht wird, sollen zwei weitere Aspekte erwähnt werden: Transnationale Aktivitäten sind bei den albanischen MigrantInnen in der Schweiz im Bereich der Politik auszumachen. Damit ist das Engagement in albanischen Vereinen oder Parteien gemeint. Diese Aktivitäten könnte man durchaus als verlängerten Arm eines «deterritorialiserten Nationalstaats», wie Appadurai²² dieses Phänomen nannte, verstehen. Anders ausgedrückt, die Partizipation an einer *politics of homeland*²³ führt bei den albanischen EinwanderInnen zu der Herausbildung eines spezifischen transnationalen politischen Feldes. Gleichwohl zeigt sich, dass nicht alle albanischen EinwanderInnen in diese transnationalen politischen Aktivitäten involviert sind. Der Besuch der Räumlichkeiten eines albanischen Vereins oder einer Partei und die Teilnahme an den dort angebotenen Aktivitäten ist vor allem für zwei Gruppen von Interesse: Erstens für ArbeitsmigrantInnen, solange sie alleine, das heisst ohne ihre Familien, in der Schweiz lebten; zweitens für die anerkannten Flüchtlinge. Bei den ArbeitsmigrantInnen kam den Vereinen quasi die Funktion eines Familienersatzes zu, was zur Folge hatte, dass, sobald die Ehefrau einreiste, die Besuche meist aufhörten oder zumindest sporadisch wurden. Für die anerkannten Flüchtlinge dagegen, die meist aus dem gebildeten und politisch aktiven Umfeld der kosovarischen Universität stammen, bedeutet die Mitgliedschaft in einem albanischen Verein die Möglichkeit, sich auch fern der Heimat für diese zu engagieren. Sie organisieren humanitäre Aktionen, leisten ehrenamtliche Arbeit oder initiieren Projekte zur Integrationsförderung von AlbanerInnen in der Schweiz. Der albanische Verein hat für diese Gruppe daher eine politische, transnationale Bedeutung. Dies bedeutet, dass ein transnationales politisches Aktivitätsfeld, das sich im Kontext einer bestimmten Herkunftsgruppe entwickelt, nicht notwendigerweise von allen Mitgliedern dieser Herkunftsgruppe in Anspruch genommen werden muss.

102 ■ Schliesslich sei noch ein weiterer Sachverhalt angeführt, der die Bedeutsam-

keit von Transnationalismus für das Leben dieser ImmigrantInnen weiter relativiert: Transnationale Verflechtungen im ökonomischen Bereich fehlen fast vollständig. Zwar unterstützen albanische MigrantInnen – wann immer es in ihren Möglichkeiten liegt – Zurückgebliebene in der Heimat finanziell. Von den 40 InterviewpartnerInnen tätigten 17 Personen regelmässig finanzielle Transferzahlungen an ihre Familien. Hiervon waren 13 Männer und 4 Frauen: Aus den Interviews wird klar, dass es den Frauen, im Gegensatz zu den Männern, nicht obliegt, ihre Familien zu unterstützen, auch wenn sie selbst Geld verdienen. Meist haben sie einen Bruder, der diese Aufgabe übernimmt. Gleichwohl existiert weder ein spezifischer transnationaler Handel noch eine Kultur von transnationalen Geschäftsbeziehungen. Ein *ethnic business* ist in diesem Falle sowohl im nationalen als auch im transnationalen Raum nicht vorhanden.

Worauf lässt sich diese beschränkte transnationale Partizipation und die untergeordnete Rolle von transnationalen Beziehungen bei albanischen MigrantInnen zurückführen? Eine nahe liegende Hypothese ist, dass gewisse Bedingungen erfüllt sein müssen, damit sich überhaupt solche transnationalen Felder herausbilden können. Diese Bedingungen werden nicht zuletzt von den rechtlichen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten im Rahmen der (nationalstaatlich organisierten) Immigrations- und Herkunftsländer determiniert. Denn transnationale Praktiken sind nicht frei von den Zwängen und Möglichkeiten, die der Kontext auferlegt.

Vorstellbar wäre, dass sich die beschriebene Situation anders präsentieren würde, wenn sich die albanischen EinwanderInnen in einer besseren sozio-ökonomischen Situation befinden würden. Es ist bekannt, dass ein grosser Teil der albanischen Einwanderer in der Schweiz mit Integrationsproblemen zu kämpfen hat, in prekären Verhältnissen lebt, von gesundheitlichen Problemen betroffen und häufig auch erwerbslos ist. Insgesamt ist ein niedriger sozioökonomischer und -professioneller Status dieser Bevölkerungsgruppe auszumachen. Auch sind Ausschlussmechanismen zu beobachten, die auf Diskriminierungen basieren.²⁴ Das Fehlen von transnationalen Praktiken könnte teilweise auf diese unvorteilhafte Situation vieler Mitglieder dieser Einwanderungsgruppe und auf ihre begrenzten persönlichen Ressourcen zurückgeführt werden. Auf der anderen Seite ist die Nachkriegsgesellschaft in *Kosova* noch immer weit von politischer oder ökonomischer Stabilität entfernt und wird damit ebenfalls ein schlechtes Terrain für transnationale Praktiken abgeben. Letztlich ist es schwierig, Geschäfte abzuwickeln in einer Region, wo wenig Ressourcen vorhanden sind. Es gälte abzuklären, beispielsweise mittels komparativer Studien, ob sich stabile transnationale Felder nur unter der Bedingung einer abgesicherten Position der Mitglieder einer «community» in ■ 103

der Immigrationsgesellschaft und einer stabilen und quasi «ressourcenreichen» Herkunftsregion herausbilden können.

Andererseits ist die Frage aufzuwerfen, ob transnationale Aktivitäten nicht erst dann zur Realität werden können, wenn eine Einwanderung eine gewisse Stabilität erreicht hat. Die These wäre in diesem Falle, dass Transnationalismus vor allem bei gut etablierten MigrantInnen zu einem Bestandteil ihres Lebens wird, während die kürzlich immigrierten Gruppen kein «transkulturelles Kapital» aus transnationalen Beziehungen schlagen können. Von allen InterviewpartnerInnen hatte nur eine einzige Person Handelsbeziehungen mit verschiedenen Firmen ausserhalb der Schweiz aufgenommen. Dabei handelte es sich um einen eingebürgerten, schon seit 20 Jahren in der Schweiz lebenden Kosovaren. Er hatte die schweizerische Staatsbürgerschaft in erster Linie aus dem Grunde angenommen, damit ihm der transnationale Handel erleichtert wird. Der Aufenthaltsstatus birgt vielleicht eine grundlegende Determinante für die Etablierung eines transnationalen *ethnic business*. Denn es scheint einsichtig, dass vorläufig aufgenommenen Personen, Asylsuchenden oder anderen Personen mit prekärem Aufenthaltsstatus diese Möglichkeiten nicht offen stehen und auch Niedergelassene noch Probleme haben werden, mit einem jugoslawischen Pass über die Landesgrenzen hinweg wirtschaftliche Beziehungen aufzubauen (Visazwang et cetera).

Dass gewisse Bedingungen erfüllt sein müssen, damit eine transnationale Partizipation überhaupt erst möglich ist, erscheint als Sachverhalt einsichtig. Es scheint auch logisch, dass Mitglieder einer Herkunftsgruppe, die von verschiedenen Ausschlussmechanismen betroffen sind, keine umfassenden transnationalen sozialen Felder hervorbringen werden. Man kann sich auch fragen, ob die prekäre, instabile und schwierige Situation im Herkunfts- wie auch im Immigrationsland nicht auch gerade ein Bedürfnis nach transnationalen Beziehungen im Sinne von sozialer und emotionaler Unterstützung entstehen lässt? Dieser Aspekt wurde bereits kurz genannt. Das heisst, dass unter diesen Bedingungen nur auf dieser Ebene transnationale Bedingungen existieren.

NACH EINER RÜCKKEHR: TRANSNATIONALISMUS UND WIEDEREINGLIEDERUNG

Transnationale Verflechtungen werden oftmals eingeschränkt aus einer einzigen Perspektive betrachtet, nämlich aus der Sicht von EinwanderInnen und ihren Beziehungen in die Herkunftsregion. Man könnte das Phänomen aber

einer Rückkehr soziale Beziehungen im geografischen Raum weitergelebt und welche Rolle und Funktion kommt ihnen zu?

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass in den sozialen Unterstützungsnetzwerken von RückkehrerInnen durchaus transnationale Beziehungen auftauchen: Es handelt sich dabei um Beziehungen zu Verwandten, die im Ausland – sei es im ehemaligen Immigrationsland oder sonstwo – leben; es können auch Beziehungen zu FreundInnen sein, die während der Migration im Gastland geknüpft wurden. Teils handelte es sich um FreundInnen albanischer Herkunft, teils auch um FreundInnen aus dem Gastland. Diesen transnationalen Beziehungen kommt in erster Linie in materieller Hinsicht eine grosse Bedeutung zu: Denn durch diese Beziehungen fliessen Geldüberweisungen oder nicht monetäre Güter (etwa Konsumgüter, technische Anlagen, Telefone et cetera). Die Geldüberweisungen von FreundInnen und Verwandten aus dem Ausland werden bei den meisten RückkehrerInnen für das tägliche Überleben verwendet, einige wenige tätigen damit auch Investitionen in neue Unternehmungen.²⁵ Solche materielle und monetäre Überweisungen spielen nicht nur bei «Zurückgebliebenen», sondern auch bei «Zurückgegangenen» eine zentrale Rolle: Es scheint, dass im Rahmen der Nachkriegsordnung in *Kosova* diejenigen RückkehrerInnen, über deren transnationale Beziehungen solche Geldüberweisungen fliessen, eine bessere Chance auf eine Wiedereingliederung haben, als diejenigen, die keine solchen transnationalen Beziehungen in ihren Netzwerken haben. Erstere können eine zeitweilige finanzielle Unterstützung garantieren, so dass ökonomische Engpässe und Arbeitslosigkeit für eine Weile überwunden werden können.

Erneut ist aber eine Relativierung anzubringen: Die Fallbeispiele zeigen, dass bestimmte Vorstellungen über Reziprozitäten mitbestimmend sind, ob eine solche transnationale ökonomische Unterstützung zum Tragen kommt, oder nicht. Wenn innerhalb eines Mehrfamilienhaushalts eine kollektive Reziprozität gelebt wird und die (männlichen) Haushaltsmitglieder ihren Beitrag zu dieser kollektiven Ökonomie leisten, dann ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass die Haushalte der RückkehrerInnen auf die ökonomische Unterstützung aus dem Ausland zurückgreifen können, immer vorausgesetzt, dass Mitglieder des Haushalts auch im Ausland leben. In diesem Fall handelt es sich um den typischen albanischen Mehrfamilienhaushalt, wie er in der ethnografischen Fachliteratur häufig beschrieben wird.²⁶ Es gibt aber auch Gegenbeispiele: Haben sich EmigrantInnen während ihres Aufenthalts im Ausland entschieden, die Haushaltskollektivität auf die Kernfamilie zu reduzieren und ihre Verwandten in *Kosova* nicht zu unterstützen, dann werden sie bei einer Rückkehr auch nicht auf die Hilfe von Familienmitgliedern ausserhalb der Kernfamilie zählen können. Das heisst letztlich, dass Migra-

tionsprozesse einen Einfluss auf die Gestaltung der Familienhaushalte haben und eine familiäre Solidarität im transnationalen Raum nicht ex ante gegeben ist: Sie kann sich während einer Migration entlang neuer Grenzen formieren, auflösen oder verstärken. Es gibt durchaus auch Fälle wie der Folgende: Eine albanische Rückkehrerfamilie liess sich im Garten des Bruders in einer Baracke nieder und musste dort wohnen, obwohl das Haus des Bruders neu renoviert war und zwei Stockwerke leer standen. Die Erklärung für diese Situation liegt darin, dass diese Familie während der Zeit im Ausland ihre «Familie» in der Heimat ökonomisch nicht unterstützt und damit das Recht auf reziproke Solidarität verspielt hatte.

Bislang wurden in erster Linie Beispiele aufgeführt, die den Eindruck entstehen lassen, dass es bei den AlbanerInnen vorwiegend Männer sind, welche die transnationalen sozialen Felder aktiv mitgestalten. Dies gilt vielleicht für die Ebene der Formation von sozialen Netzwerken. Auf der Ebene einer «transnationalen Kultur», die sich weniger auf die soziale Alltagswelt als auf die Ströme von «Ideen» bezieht, sind es hingegen vor allem die albanischen Frauen, die aktiv sind. Dies gilt insbesondere für den Bereich der kulturellen Produktion und Reproduktion von Geschlechterbildern. Insbesondere bei den albanischen Rückkehrerinnen hatten sich die kulturellen Ressourcen, mit deren Hilfe Geschlechteridentitäten konstruiert werden, stark vermehrt. Sie konstruierten sich aktiv und mittels globaler kultureller Symbole eine neue Geschlechteridentität, indem sie sich vom Stereotyp der «traditionellen albanischen Frau» abgrenzten. Diese Distinktionsabsichten der Rückkehrerinnen hatten insofern konkrete soziale Folgen, als ihnen der Anschluss an lokale Frauennetzwerke nicht gelang, was eine Wiedereingliederung höchst problematisch gestaltete. Diese Beispiele verdeutlichen, dass genderspezifische Analysen das Konzept des Transnationalismus weiter differenzieren und anreichern können.²⁷

EIN DIFFERENZIIERTER TRANSNATIONALISMUS

Ich habe eingangs dieses Artikels die Frage gestellt, ob man es vielleicht bereits wieder mit dem Ende des «neuen» Transnationalismusparadigmas zu tun hat. Auf der Basis von Resultaten aus einer Netzwerkstudie von albanischen MigrantInnen wurde der Stellenwert von Transnationalismus an einem Fallbeispiel präsentiert. Hierbei zeigt sich, dass sich ein Transnationalismus zwar in den sozialen Netzwerken spiegelt, aber nicht die Bedeutsamkeit entwickelt, die eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Trotz dieses vielleicht relativierenden Hauptergebnisses aus der Studie moniere ich, dass man nicht das Ende eines

Die neue Perspektive des Transnationalismus kann durchaus neue Einsichten in Migrationsprozesse liefern, Bedingung ist, transnationale Beziehungen und Felder sorgfältig zu untersuchen und auf ihre soziale und symbolische Relevanz hin zu überprüfen.

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Studie ist zweifelsohne, dass politische und sozioökonomische Faktoren die Möglichkeiten und Grenzen für transnationale Praktiken stark einschränken. Es ist deshalb dafür zu plädieren, Machtaspekte und -beziehungen in die Diskussion und Analyse von Transnationalismus einzubringen. Anzuführen bleibt, dass scheinbar auch in einem globalisierten Kontext eine «Lokalität», das heisst die lokalen Strukturen eine zentrale Rolle spielen. Die gegebenen Strukturen, sei es im Aufnahme- oder im Herkunftsland bieten konkrete Ressourcen oder Zwänge für die Herausbildung von transnationalen Feldern. Eine sozioökonomisch schlechte Situation in der Schweiz und eine Nachkriegsgesellschaft wie der von *Kosova* sind in diesem Sinne nicht sehr fruchtbare Böden für die Herausbildung transnationaler Praktiken.

Neben der Einführung von strukturellen Aspekten in die Analyse von Transnationalismus, plädiere ich aber noch für weitere Relativierungen. So ist es unzulässig, von einer *A-priori-Solidarität* ethnischer und familiärer Gruppen auszugehen. Die meisten Studien gehen von einer klar definierten national oder ethnisch definiert Einwanderungsgruppe aus, die sich durch eine gemeinsame Kultur definiert und deren Netzwerke sich durch familiäre und ethnische Solidaritäten charakterisieren. Diese Prämisse unterliegt ebenfalls dem Konzept des Transnationalismus. Das albanische Beispiel zeigt jedoch, dass Solidaritäten und Vorstellungen über reziproke Verpflichtungen in Netzwerken dynamisch und historisch verschieden sind und als solche Gegenstand der empirischen Untersuchung sein müssen.

Möchten wir die Entstehung und Perpetuierung von transnationalen sozialen Feldern verstehen, bleibt letztlich nichts anderes übrig, als in der empirischen Forschung zu schauen, wie sich soziales Kapital in transnationalen Beziehungen äussert oder auch welche Vorstellungen hinsichtlich Solidaritäten und Reziprozitäten existieren. Um die Funktionsweise von Transnationalismus zu erfassen, müssen des Weiteren die kulturellen Repräsentationen eingefangen werden, die in sozialen Beziehungen mitgetragen werden. Auch müssen die gegebenen strukturellen Bedingungen in die Analyse eingeschlossen werden.

Anmerkungen

- 1 Nina Glick Schiller, Linda Green Basch, Cristina Blanc-Szanton, «Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration», in Nina Glick Schiller, Linda Basch, Christina Szanton Blanc (Hg.), *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York 1992, 1–24.
- 2 Michael Peter Smith, *Transnational Urbanism: Locating Globalization*, Malden (Mass.) 2001.
- 3 Unter vielen vgl. Ludger Pries (Hg.), *Migration and Transnational Social Spaces*, Aldershot 1999.
- 4 Eva Morawska, «Disciplinary Agendas and Analytical Strategies of Research on Immigration and Transnationalism: Challenges of Interdisciplinary Knowledge», *International Migration Review* 37/3 (2003), 611–640.
- 5 Andreas Wimmer, Nina Glick Schiller, «Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences», *Global Networks* 2/4 (2002), 301–334.
- 6 Alain Tarrus, «Territoires Circulatoires et Espaces Urbaine», *Annales de la Recherche Urbain* (1993), 59–60.
- 7 Roger Alisdair, Steven Vertovec, *The Urban Context. Ethnicity, Social Networks and Situational Analysis*, Oxford 1995.
- 8 Pierre Bourdieu, «Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital», in Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt*. Göttingen 1983, Sonderbd. 2, 183–198.
- 9 Etwa Monica Boyd, «Family and Personal Networks, International Migration: Recent Developments and New Agendas», *International Migration Review* 23/3 (1989), 638–670.
- 10 Caroline B. Brettell, «Theorizing Migration in Anthropology», in Caroline B. Brettell, James F. Hollifield (Hg.), *Migration Theory. Talking Across Disciplines*, New York 2000, 97–136.
- 11 Alejandro Portes, «Conclusion: Theoretical Convergencies and Empirical Evidence in the Study of Immigrant Transnationalism», *International Migration Review* 37/3 (2003), 874–892, oder auch Luis E. Guarnizo, «The Economics of Transnational Living», *International Migration Review* 37/3 (2003), 666–699.
- 12 Ausführlich vgl. Thomas Schweizer, *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*, Berlin 1996.
- 13 Da es sich um eine Forschung zu albanischen MigrantInnen handelt, wird in diesem Beitrag das albanische *Kosova* verwendet.
- 14 Für das ausführlichere methodische Vorgehen und kritische Reflexionen hierzu vgl. Janine Dahinden, *Prishtina – Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum*, Zürich 2005 (im Druck).
- 15 Unter vielen vgl. Douglas Massey et al., *Return to Aztlan. The Social Process of International Migration from Western Mexico*, Berkeley 1987.
- 16 Harrison C. White, *Identity and Control*, New Jersey 1992, 67.
- 17 Hierzu zählen alle Personen, die albanisch sprechen, unabhängig von deren Herkunft (d. h. *Kosova*, Mazedonien, Albanien, Montenegro) oder unabhängig davon, ob sie sich einbürgern liessen.
- 18 Etwa Alejandro Portes, «Social Capital: Its Origins and Applications in Modern Sociology», *Annual Review of Sociology* 24/1 (1998), 1–24.
- 19 Max Weber, «Wirtschaft und Gesellschaft», in Michael Sukale (Hg.), *Schriften zur Soziologie*, Stuttgart 1995 [1914], 140–144, oder Hans-Rudolf Wicker, «Introduction: Theorizing Ethnicity and Nationalism», in Hans-Rudolf Wicker (Hg.), *Rethinking Nationalism & Ethnicity. The Struggle for Meaning and Order in Europe*, Oxford 1997, 1–42.
- 20 Auch hier ist das Kriterium der Sprache relevant.
- 108 ■ 21 Miller McPherson, Lynn Smith-Lovin, James M. Cook, «Birds of a Feather: Homophily in

- Social Networks», *Annual Review of Sociology* 27 (2001), 415–444, oder Bernhard Nauck, Annette Kohlmann, Heike Diefenbach, «Familäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien», *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49/3 (1997), 477–499.
- 22 Arjun Appadurai, «Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy», in Mike Featherstone (Hg.), *Theory, Culture & Society*, London 1990, 295–310.
- 23 Steven Vertovec, «Conceiving and Researching Transnationalism», *Ethnic and Racial Studies* 22/2 (1999), 447–462.
- 24 Etwa Hans-Peter von Aarburg, «Wenn der Überlebenskampf die Gesundheit gefährdet», *Krankenpflege. Migration und Gesundheit* 6 (2002), 14–18.
- 25 In der Fachliteratur existiert seit langem eine Debatte zu den positiven und negativen Wirkungen von Geldüberweisungen und zum *development-migrations*-Nexus, auf diese kann im Rahmen dieses Artikels nicht eingegangen werden.
- 26 Karl Kaser, «The Balkan Joint Family Household: Seeking its Origins», *Continuity and Change* 9/1 (1994), 45–68, oder Janet Susan Reineck, *The Past as Refuge: Gender, Migration and Ideology among the Kosova Albanians*, Dissertation, Berkeley 1991.
- 27 Patricia Pessar, Sarah J. Mahler, «Transnational Migration: Bringing Gender In», *International Migration Review* 37/3 (2003), 812–846.

RESUME

LE DEBUT DE LA FIN D'UN NOUVEAU CONCEPT? LE TRANSNATIONALISME ET L'EXEMPLE DES RESEAUX SOCIAUX DES MIGRANT-E-S ALBANAIS-E-S DE L'EX-YOUGOSLAVIE

Après une première phase d'euphorie, le concept de «transnationalisme» est de plus en plus remis en question: des études récentes montrent en effet que les relations transnationales des migrant-e-s ne sont pas aussi importantes qu'on aurait pu le penser. Cet article se penche sur la question de savoir si ce nouveau concept n'est pas déjà dépassé. En partant de l'exemple des réseaux sociaux des migrant-e-s albanais-e-s en Suisse, il souligne et discute de l'importance des relations transnationales. L'auteure arrive à la conclusion que le concept est parfaitement opératoire, dans la mesure où l'approche du transnationalisme peut permettre de mieux comprendre les processus de migration. A condition toutefois de soigneusement analyser les relations et champs transnationaux, de vérifier leur pertinence symbolique et sociale et d'intégrer des éléments culturels et structurels dans l'analyse.

(Traduction: Janick Marina Schaufelbuehl)